

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 89 (2014)
Heft: 11

Artikel: Die "Limmatstellung" 1939-1940
Autor: Fuhrer, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-717972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Limmatstellung» 1939–1940

Die «Limmatstellung» im Zweiten Weltkrieg gehört zur Schweiz 1939–45 wie der Rütli-Apparat oder das Réduit National. Am 21. September 1939 (Polen war weitgehend besiegt) hat General Guisan die ersten Sofortmassnahmen zum Bau der Armeestellung von Sargans bis zum Gempfenplateau befohlen. Am 23. Juni 1940 (Frankreich war besiegt) befahl er nach neun Monaten, die Bauarbeiten einzustellen.

DER MILITÄRHISTORIKER OBERST HANS RUDOLF FUHRER ZUR «LIMMATSTELLUNG» IM ZWEITEN WELTKRIEG

Noch heute zeugen unzählige Anlagen von der gewaltigen Leistung, welche die «Aktivdienstgeneration» erbracht hat. Ohne den operativen Sinn zu kennen, bleiben die Bunker, Tankgräben und Betonhöcker nur störende Betonkolosse. Vor lauter «Vergessener Krieg 1914–18» dürfen die Ereignisse vor 75 Jahren nicht vergessen gehen.

Stoss durch Belgien

In Deutschland hat Adolf Hitler und die nationalsozialistische Partei Ende Januar 1933 die Macht übernommen. Europa spürte die aufziehende Gefahr. Die Möglichkeit eines deutschen Revanchekrieges wurde bereits im September in der französischen und amerikanischen Presse diskutiert. Verfasser war ein Redaktor der TIMES, russischer Abstammung, namens Poliakoff (Deckname AUGUR).

AUGUR führte an, ein künftiger frontaler deutscher Angriff gegen Frankreich sei wegen der starken Befestigungen und der Stationierung von Deckungstruppen sowie der aktuellen Unterlegenheit der Reichswehr nicht möglich.

Ein Stoss durch Belgien werde durch den Entschluss zur Verlängerung der Maginotlinie zunehmend erschwert und provozieren die Gefahr einer britischen Intervention. Italien könne dann auf deutscher Seite nicht mitmachen, da es sich Rom nicht leisten könne, London zu provozieren. Das Herz Frankreichs, das habe der «Grosse Krieg» gezeigt, könne durch Belgien nicht getroffen werden. Es blieben somit für die Zukunft nach Wiedererstarken Deutschlands nur zwei mögliche Angriffsrichtungen: durch Luxemburg und durch die Schweiz.

Die erste Option sei sehr riskant, da sie in den Flanken gefährdet sei. Der Durchmarsch durch die Schweiz sei erfolversprechender. Die Schweizer seien untrainiert, schlecht geführt und ungenügend gerüstet. Die wirtschaftlichen Ressourcen lägen

grenznah und könnten leicht besetzt oder zerstört werden. Die Schweizer Armee, wenn sie sich nicht einer sofortigen Vernichtung im Grenzraum aussetzen wolle, müsse sich ins Gebirge zurückziehen und wäre damit von einer französischen Hilfe abgeschnitten. Die Frauen und Kinder der Soldaten würden so in die Hand der deutschen Truppen fallen. Dies würde nach kurzer Zeit den Widerstandswillen der Bevölkerung brechen.



Aus New York Times, 24.9.1933.

Das amtliche deutsche Dementi führte an, der Gedanke sei abwegig, «das abgerüstete Deutschland, das der primitivsten militärischen Sicherheitsmittel entbehrt, denke an eine Offensive gegen das schwer bewaffnete Frankreich». Reichswehrminister v. Blomberg qualifizierte den Artikel von AUGUR im Gespräch mit Eugen Bircher (Kdt Inf Br 12) als «phantasievoller Unsinn». Zur südlichen Umgehung der Maginotlinie soll Blomberg gesagt haben: «Bitte, einen Blick auf die Karte! Machen Sie meinethwegen theoretisch

jede beliebige Annahme irgendeines schrecklichen Kampfmittels oder Kriegsgerätes – die Herren Verfasser sind ja hierin meistens sehr phantasievoll – und zwingen Sie den deutschen Stosskeil unter Umgehung von Belfort zwischen Istein und dem Bodensee über das schweizerische Durchmarschgelände nach Frankreich hinein!

Wir wollen dabei einmal ganz von der Kampfkraft der Schweizer Armee absehen, die sich diesem Einfall entgegenstellen würde und nicht unterschätzt werden darf. Und nun betrachten Sie die für jede Operation ausschlaggebenden rückwärtigen Verbindungen dieser, man muss wohl sagen, todesmutigen Stosstruppe!

Sie liegen gewissermassen unter den Kanonen der französischen Festungsfront, in der französischen Teilkräfte genügen würden, jeden Tag die Falle zuzumachen, wann es ihnen passt.[...] Unsere Achtung vor dem Schweizer Volk, unsere hohe Einschätzung seines altüberlieferten Wehrgeistes und seiner Heereseinrichtungen dürfte uns vor dem Verdacht bewahren, unter Verletzung seiner Souveränität militärische Durchmarschpläne zu tragen.»

Pragmatischer Minger

Adolf Hitler liess durch Blomberg verlauten, zwischen Deutschland und Frankreich gebe es keinen moralisch oder vernünftig zu rechtfertigenden Grund für einen Kampf, insbesondere keine territorialen Konflikte. Nur ein Wahnsinniger könne an die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Staaten denken. Wir wissen, dass 1940 diese Worte vergessen waren.

Dieser Artikel erregte in schweizerischen Militärkreisen grosses Aufsehen. Die «Befestigungslücke Schweiz» und die offensichtliche mangelnde militärische Bereitschaft und damit Glaubwürdigkeit der bewaffneten Neutralität riefen nach sicherheitspolitischen Massnahmen.

Bundesrat Rudolf Minger führte seine seit 1930 vorgenommene Aufrüstung und Reorganisation des eidgenössischen Heeres pragmatisch und konsequent weiter, trotz des grundsätzlichen und ausserordentlich hartnäckigen Widerstandes der Sozialdemokraten und pazifistischer Gruppierungen sowie der Sparsamkeit und notorischen Besserwisseri bürgerlicher Kreise in Sachen Wehrbudget und Konzeption der Landesverteidigung. (*Anscheinend eine eidgenössische wehrpolitische Konstante; die Gripen-Abstimmung ist wahrscheinlich nicht das letzte Beispiel nach diesem Muster.*)

Mit zunehmender Geschwindigkeit versuchte man das Versäumte nachzuholen.

Zwei Grundüberlegungen

1. Grenzraumverteidigung (Operative Übung 1935)

Der Chef der Generalstabsabteilung, Heinrich Roost, plante den Hauptkampf der Verteidigung mit Schwergewicht Nord grundsätzlich im Grenzraum zu führen. Er schlug vor, statt der traditionell nur aus Landsturmtruppen bestehenden Grenzschutz neun kampfstärke Grenzbrigaden zu bilden.

Hinter diesem Schild sollten im Neutralitätsschutz- oder Angriffsfall die Deckungsdivisionen des Auszuges aufmarschieren. Diese Überlegungen waren wegweisend für die Truppenorganisation 1936/38.

Damit war erneut die Frage nach Befestigungen gestellt. Kampfstärke Grenzbrigaden brauchten Geländeverstärkungen zur Erfüllung der Aufgabe. Entscheidende Impulse gab Eugen Bircher. 300 Blockhäuser mit Maschinengewehren und Panzerabwehrgeschützen für je 500 m Frontlänge sollten die Rheinlinie überwachen und sperren.

An günstigen Furtstellen, z.B. bei Reuenthal, Eglisau oder Flaach/Ebersberg sollten Artilleriewerke gebaut werden. Bircher erwartete als positive Nebenwirkung ein Beschäftigungsprogramm für Arbeitslose (vgl. Dufourbefestigung von Bellinzona im 19. Jahrhundert).

Dem Projekt erwachsen grosse Probleme. Studium, Projektierung und Realisierung mussten unter grossem Zeitdruck fast gleichzeitig vorgenommen werden. Das Resultat war eine Baumusterzentrale; bis zur Vereinheitlichung im Frühjahr 1940 sah kaum eine Anlage gleich aus wie die andere und bis Kriegsbeginn war erst ein Teil der geplanten Anlagen gebaut.

2. Armeelinie (Operative Übung 1939)

Vom 14./15.1.–21.1.1939 fand unter der Leitung von Oberstkorpskommandant

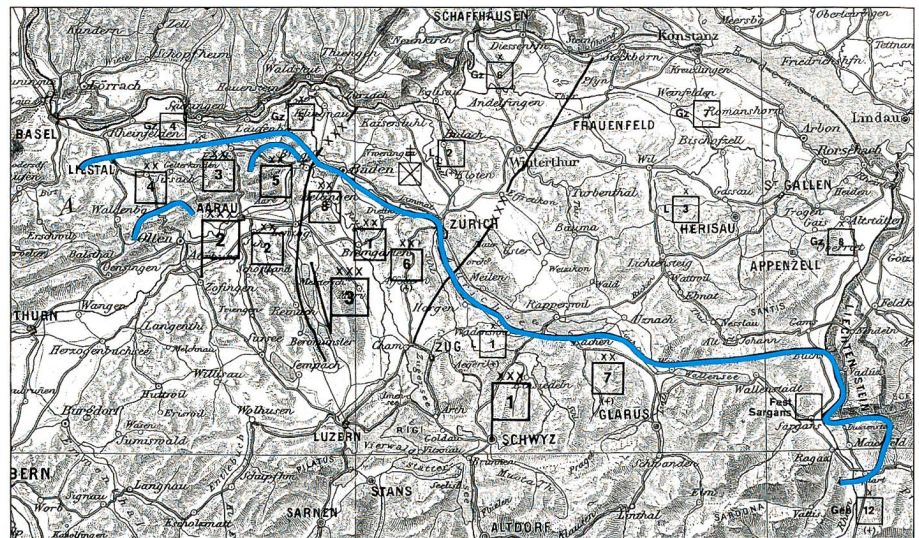


Bild: Litem/Steigmeier

Armeestellung von Liestal im Westen bis Maienfeld im Osten.

Fritz Prisi eine richtungsweisende Operative Übung statt. Der überfallartige Einmarsch der jungen Deutschen Wehrmacht in Österreich am 11./12.3.1938 hatte eine neue Lage geschaffen.

«In wenigen Stunden verschwand an unserer Ostgrenze nach tausendjährigem Bestand Österreich als selbständiger Staat». schreibt Prisi in seinem Schlussbericht. Als Folge sei die Schweiz vom Mont Dolent im Süden bis Basel im Norden nun auf rund 1300 Grenzkilometern von den Achsmächten eingeschlossen. Als besonders gefährlich stufte er ein, dass Entscheidungen im Deutschen Reich bei Einzelpersonen lägen, die niemandem verantwortlich sind.

Neben der militärischen Bedrohung durch eine Südumfassung der Maginotlinie rechnete er auch mit einer politischen, von einer starken Propaganda getragenen Beeinflussung der Schweiz, um ein feindliches Verhältnis zu Frankreich zu erzeugen.

Das Ziel der Übung war ein Studium des gefährlichsten Falles, des Einsatzes der Schweizer Armee gegen einen zeitlich gestaffelten oder gleichzeitigen Zweifrontenkrieg gegen Deutschland und Italien. Zusammenfassend hielt Prisi fest:

«1300 km Grenzfront sind auch bei noch stärkerer Befestigung nicht zu halten. Eine blosse Grenzverteidigung im Sinne der Operativen Übung 1935 fällt weg.

Nordfront: Es drängt sich die Zurücknahme der Ostdivisionen auf eine verkürzte Armee-Abwehrfront auf. Dabei gibt es zwei operative Möglichkeiten: 1. Sargans–Walensee–Zürichsee–Limmat–Aare–Rhein–Basel oder 2. Gotthard–Altdorf–Luzern–Sursee–Olten–Basel. Beide Linien sind ca. 80 km lang und ergeben pro Division rund 10 km Frontabschnitt. In beiden Fällen lie-

gen ein Drittel bis die Hälfte des Landes vor der Armeestellung; es sind keine Reserven mehr vorhanden und es besteht keine genügende operative Tiefe. Trotz der offensichtlichen Nachteile ist die erste Option die beste.

Süd/Ostfront: Die dort eingesetzten Truppen (9. Div + Geb Br 9–12) müssen ohne Verstärkung kämpfen bis zur Vernichtung. Mindestens muss das Halten der Wasserscheide (Rückzug auf Gotthard und St-Maurice–Berner Alpen bzw. irgendwo in den Bündner Tälern gewährleistet werden. Dazu reichen unsere Kräfte aus. Zu mehr – kaum!»

Prisis Forderungen

Eine zu späte Mobilmachung ist unter allen Umständen zu vermeiden. Prisi formulierte zwei Forderungen:

1. Beschleunigter Ausbau der Festung Sargans («ohne Festung Sargans und ohne starke befestigte Sperren im Toggenburg und auf den Appenzellerpässen stehen unsere Grenztruppen einem feindlichen Angriff aus Österreich machtlos gegenüber»).

2. Für eine erfolgreiche Verteidigung braucht es die Hilfe Frankreichs, mindestens im Jura, um eigene Truppen (ca. 2 Divisionen) frei zu bekommen. Diese Hilfe ist im Interesse Frankreichs; es geht ums Ganze. Die Armeestellung längs der Limmat und im Jura ist eine südliche Fortsetzung der Maginot-Linie.

«Angesichts der ständig wachsenden Gefahr müssen wir uns vorsehen. Zum mindesten sollte seitens des franz. und schweiz. Generalstabes eine geheime Militärkonvention weitgehend vorbereitet, jedoch aus Neutralitätsgründen noch nicht abgeschlossen werden.

Der Abschluss wäre aber so vorzusehen, dass innert wenigen Stunden nach

Eintritt des Kriegszustandes der Schweiz mit Deutschland die Transporte der franz. Heeresteile ins Rollen kommen und auch der schweiz. Luftraum für die franz. Luftwaffe freigegeben würde.»

(Unter «rechtzeitig» verstand Prisi: vor der Vernichtung der Grenzbrigaden.) Er warnte abschliessend davor, vergleichbare Gespräche mit Italien oder Deutschland aus Neutralitätsgründen vorzunehmen.

Daraus können folgende zwei äusserst wichtige Schlüsse gezogen werden:

1. Bundesrat Minger steht im Verteiler der fünf Exemplare des Schlussberichtes von Prisi an erster Stelle. Er wusste also von den Absprachebedürfnissen mit Frankreich. Auch wenn der Beweis in den Akten fehlt, so hat er mit höchster Wahrscheinlichkeit die früheren Gespräche Henri Guisans mit General Gamelin mindestens sanktioniert, wenn nicht gar die Weiterführung gezielt gefordert. Die Neutralitätspolitische Problematik ist die gleiche wie bei den Absprachen Theophil von Sprecher vor und im Ersten Weltkrieg mit den Kriegführenden.

2. Der Fall NORD ist im Januar 1939 im Detail studiert worden. Es bestand Konsens in der Armeeführung über die zu treffende Verteidigungskonzeption. Der Operationsbefehl Nr. 2 hätte in wenigen Stunden auf diesen Grundlagen ausgearbeitet bzw. befohlen werden können. Der Vorwurf Guisans in seinem Generalsbericht ist deshalb verfehlt, es hätten bei Kriegsausbruch keine Operationspläne bestanden. Er war in der Übung spielender General und hat alles gekannt. Seine beiden operativen Entscheidungen des Herbstes 1939, Armeestellung und Fremde Hilfe, waren vorgezeichnet und hätten keinerlei zusätzlicher Abklärungen durch seine Vertrauten (despektierlich «Chorknaben» genannt) bedurft. Zum Glück waren die Kriegsergebnisse weit weg und im Westen herrschte eine Art *drôle de guerre*.

Vorarbeiten zum «Fall Nord»

Die Mobilmachung vom 2. September 1939 und der Bezug eines ungerichteten Neutralitätsschutzdispositivs (Operationsbefehl Nr. 1) verlief weitgehend planmässig. Die Wahl Henri Guisans zum General war durch seinen Freund Minger perfekt vorbereitet und abgesprochen (im Gegensatz zur Wahl Willes 1914). Der Aktivdienst ermöglichte ein Ausbügeln der schlimmsten Ausbildungsmängel, nicht aber der schwerwiegenden Mängel in der Bewaffnung.

Am 21. September legte der Generalstabschef Jakob Labhart die Planung der

«Armeestellung im Fall Nord», eine nur leicht überarbeitete Studie Germann, dem General zur Diskussion vor.

Die Feindannahme ging von einem deutschen Angriff zur Südumfassung der Maginotlinie aus. Das Überschreiten des Rheins wurde zwischen Kreuzlingen und Basel angenommen. Anschliessend wurde ein Stoss mit Schwergewicht gegen die Limmat-Wasserschloss/Brugg-Linie erwartet. Das feindliche Vorgehen im Jura oder auf der Toggenburg-Ricken-Achse wurde als eher sekundär betrachtet.

Labhart war nicht in allen Punkten einverstanden. Er wollte beispielsweise die 7. Division auf den Appenzellerpässen und längs der Toggenburg- bzw. Rickenachse haben und mindestens Teile der 6. Division an der Töss, d.h. stärkere der Armeelinie vorgelagerte Elemente.

Noch am gleichen Tag erfolgte die Zustimmung des Generals zur Wahl der Armeestellung im Fall Nord ohne Berücksichtigung der Einwände Labharts.

Die Armeelinie war gemäss Befehl des Generals zu halten «sans esprit de retour». Er wollte eine Invasion der Deutschen Wehrmacht aus nordöstlicher Richtung über den Rhein an der Armeestellung Sargans-Zürich-Windisch/Villingen-Jurahöhen-Plateau von Gempen auflaufen lassen und mit einem französischen Stoss in die Flanke vernichten.

Er rechnete mit dem Halten der Grenzbrigaden mindestens von sechs Tagen. In dieser Zeit sollte der Bundesrat das Hilfsbegehren an Frankreich unterzeichnet und die französische militärische Hilfe aus dem Burgund angelaufen sein.

Sofortmassnahmen

Noch am gleichen Tag befahl Guisan dem Kommandanten des 3. Armeekorps (Rudolf Miescher) direkt:

- Erkundung des Abschnittes an der Limmat. Der Gegner darf den Fluss nicht überqueren können.
- Verstärkung der Grenzbrigaden, so dass sie mindestens 6 Tage halten können.
- Die operative Verantwortung des Korps reicht bis zur Grenze. (Das wird in den Diskussionen oft vergessen und man spricht tendenziös von einem «militärischen Vakuum», d. V.)
- Bau eines zusammenhängenden Netzes an Hindernissen und Zerstörungen im Vorfeld (Guisan: «un désert»)
- Verschiebung der 6. Division in den Raum Zürich-Dietikon und der 8. Division in den Raum Killwangen-Turgi zum Stellungsbau bis zum 27.9.

- Zürich ist in der Stadt mit 2–3 Territorialregimentern unter einem eigenen Kommando zu halten.

Labhart war irritiert (vgl. Gautschi, Guisan S. 88 ff.); er beanstandete die bindenden Befehle des Generals an einen Unterstellten, ohne mit ihm gesprochen zu haben. Am 22.9. 07.45 Uhr meldete sich Labhart bei Guisan, er sehe keine Veranlassung den «Fall Nord» einzuleiten. Es sei keine Kriegsgefahr in Sicht. Der General habe dem Bundesrat und den Kantonsregierungen versprochen, an der Landesgrenze den Kampf zu führen. Dieses Versprechen werde nun gebrochen. Er blieb ungehört.

Die «Limmatstellung»

In seiner Analyse sah Miescher den gefährdetsten Abschnitt an der Limmat und insbesondere den Raum Dietikon. Es sei in diesem Raum ein relativ hindernisarmer und kurzer Weg an die Reuss; er besitze keine Reserven in der Tiefe, seine Truppen seien unbeweglich und nicht operativ verschiebbar.

Bei einem Durchbruch über den Mutschellen nach Bremgarten/Reuss bzw. nach Birmensdorf/Reuss oder Affoltern a.A. sei ein Stoss nach Olten-Bern bzw. Luzern-Gotthard nicht aufzuhalten und die Abwehrfront sei auseinandergerissen.

Miescher sah vor, die drei Divisionen nebeneinander hinter der Limmat einzusetzen. Die 6. Division sollte mit Schwergewicht in der Urdorfersenne verteidigen; dann folgten westwärts die Abschnitte der 1. und der 8. Division bis zum Gebensdorfer Horn. Altstetten, Schlieren, Dietikon, Spreitenbach, Killwangen und Neuenhof wollte er als vorgelagerte Stützpunkte ausbauen. Aus diesem Grund befahl er am 22.9. die Bildung einer «Gruppe Dietikon» und die Konzentrierung des Artilleriefeuers in diesem Raum.

Die Stadt Zürich bis zur Grenze des 1. AK wurde in die Verteidigungsfront eingebaut. Miescher war sich der Konsequenzen für die Bevölkerung bewusst, aber die Vorgaben erlaubten keine andere Möglichkeit.

Miescher und der Kommandant der 6. Division (Herbert Constam) legten am 23.9. dem General die ersten Rekognoszierungsberichte vor. Interessant ist die Analyse Constams für seine Division: «Dem Feind kann das Überschreiten der Limmat nicht verwehrt werden.

Der erste wirkliche Widerstand soll auf der Linie Triemli-Albisrieden-Altstetten-Schlieren-Oberurdorf geleistet werden. Der Feind hat dann den Fluss im Rücken. Die Übergänge über denselben können dann von unserer Artillerie wirksam unter

Feuer genommen werden [...] Die Limmat wird nur von einzelnen Posten überwacht.»

Dies war der Beginn der Diskussion auf höchster Führungsebene, ob das Schwergewicht des Kampfes vor, an oder hinter die Limmat zu legen sei. Am 12. Oktober beispielsweise ersuchte Guisan Miescher, die vorgesehene Abwehrfront zu korrigieren:

«Je relève que de Zurich au Kloster S de Wettingen, votre front d'arrêt est éloigné de plusieurs kilomètres de la rivière, en particulier entre Zurich et Killwangen. J'ai pris connaissance de vos motifs que je ne puis partager. Ma volonté est que l'obstacle soit utilisé au maximum et que le 3. CA défende le passage même de la Limmat.»

Er sehe das Schwergewicht der Verteidigung weiter vorne, etwa auf der Höhe der Bahnlinie längs der Limmat. Miescher verlangte eine Aussprache. Guisan beharrte am 16. Oktober auf seinem Entscheid und begründete dies mit dem mangelhaften Ausbildungs- und Ausrüstungsstand der Truppe.

Diese Mängel verlangten eine maximale Ausnutzung des Geländehindernisses. Miescher liess sich nicht überzeugen und gab zu bedenken, dass Befestigungen am Fluss von weither einsehbar seien; in den Wäldern weiter hinten seien sie getarnt und hätten zudem bessere Schussfelder. Die Diskussionen entbrannten auch um Art der Bauten, Beschaffung von Baumaterial, Finanzen etc.

Am 19. Oktober entschied Guisan, die hintere Stellung sei nicht weiter auszubauen und es seien ihm Studien und Vorschläge für eine Lösung vorne vorzulegen. Ein Tag später war der definitive Korpsbefehl fertig erstellt. Er enthielt folgende Elemente:

- Grenztruppen halten ihre Stellung, auch wenn sie umgangen sind.
- Vortruppen verzögern, stellen Zerstörungen sicher und verhindern eine Wiederinstandstellung; bei überlegenem Angriff erfolgt der Rückzug hinter die Limmat.
- In der Armeestellung sind die natürlichen Hindernisse (See, Limmat) voll auszunützen.
- Die Artillerie wird divisionsweise zusammengefasst; auch die Korps-Artilleriegruppe mit 24 Rohren wirkt auf die Limmatübergänge.
- Nach einem Flussübergang des Feindes wird hinter der Limmat taktisch offensiv Widerstand geleistet mit Gegenstössen und Gegenangriffen.

Das tönt nach Gehorsam, doch wenn man ins Detail geht, zeigen die noch heute teilweise sichtbaren Bauten, dass sich der General bei Miescher und insbesondere bei Constam nicht mit aller Konsequenz durchgesetzt hat. In den Akten finden sich Streitpunkte bis zum Réduit-Entscheid im Juni 1940.

Da der Stab 1. AK aus neutralitätspolitischen Gründen bis zur Auslösung des Falls Nord in Lausanne blieb, erarbeitete der Kommandant des 3. AK alle erforderlichen Befehle (inkl. Sprengbefehle) auch für die Truppen im rechten Abschnitt, d.h. er erarbeitete alle Befehle von Sargans bis zur Limmatmündung.

Der Operationsbefehl Nr. 2

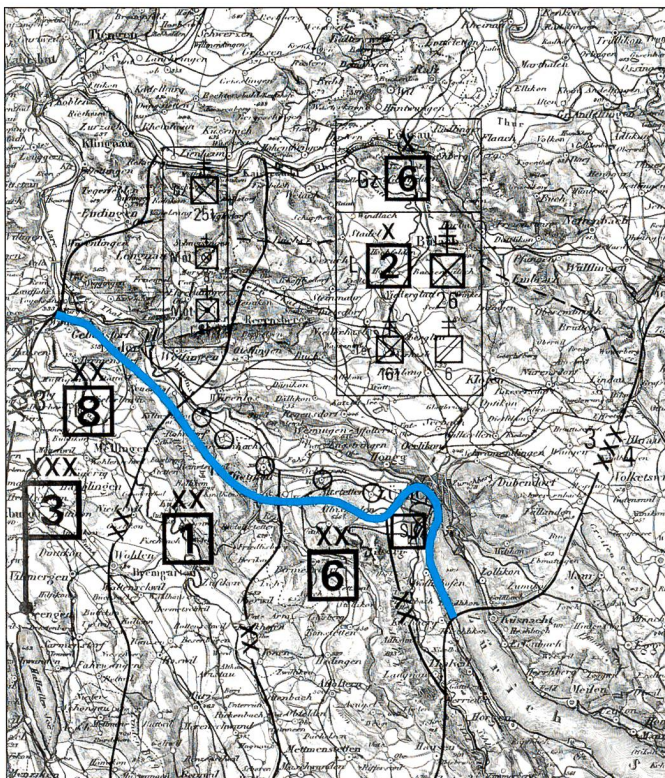
Polen kapitulierte am 25. September und Hitler erteilte seinen Kommandanten am gleichen Tag den Befehl zur Planung des Westfeldzugs. Obwohl man das nicht wusste, fürchtete man in der Schweiz, dass der Krieg aus dem Osten zurückkehren werde.

Am 27. September erfolgte der Befehl Mieschers für die Befestigungsarbeiten an der Limmatlinie. Am gleichen Tag formulierte Guisan seinen Entschluss betr. «Fall Nord» so:

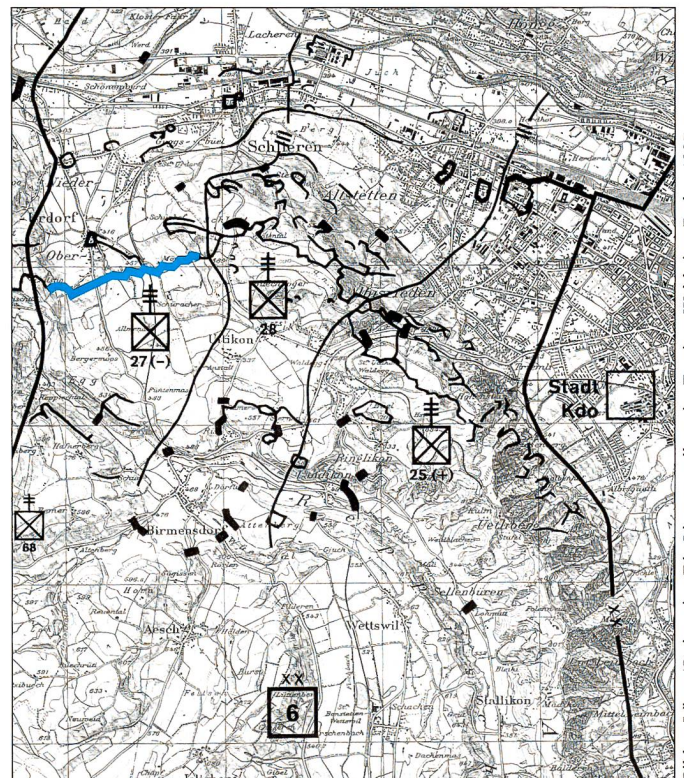
«*Sous la protection des troupes frontières, qui tiendront sur place, l'armée occupera et défendra sans esprit de retour la position d'armée jalonnée par: Sargans-Walensee-Linth-Zurichsee-Limmat-Bözberg-Hauenstein-Gempen.*

J'entends consacrer à la défense de cette ligne toutes les forces disponibles, en portant l'effort entre Zurich et le Hauenstein.

Le front Sud reste occupé et tenu quelles que soient les circonstances.»



«Limmatstellung», Abschnitt 3. AK, vorne zwei Br.



«Limmatstellung», Abschnitt 6. Division westlich von Zürich.

Bilder: Lüem/Steigmeier. Die Limmatstellung im Zweiten Weltkrieg. Baden 1997

Am 28. September schreckte ein Alarm das Hauptquartier auf. Es war eine Meldung eingetroffen, die Lage an der Nordfront sei bedrohlich. Labhart befahl das Laden der Sprengobjekte und die Vorbereitungen zum Überschwemmen der Linthebene.

Der General gedachte, bei einem überraschenden Durchbruch sich kämpfend gegen Westen zurückzuziehen oder in die Voralpen auszuweichen (kein Réduitgedanke!). Es war zum Glück alles ein Fehlalarm; man hatte wieder Zeit, die Armeestellung auszubauen. Erst am 4. Oktober 1939, über einen Monat nach Kriegsbeginn, erliess der General den Operationsbefehl Nr. 2, den Bezug der Armeestellung im Fall Nord.

Damit waren alle Befehle für die Limmatstellung auf Armeestufe gegeben und die Bauarbeiten mit grossem Einsatz begonnen.

Neue Studien Nord-Süd

Am 9. Oktober löste ein Befehl des Generals an den Generalstabschef eine neue Planungsphase aus. Es sollte eine Variante Nord-Süd (Angriff Deutschlands und Italiens gleichzeitig) ausgearbeitet werden. Wiederum wurde eine Aufgabenstellung des Januars 1939 neu aufgegriffen. Labhart konnte keine neue Lösung anbieten: Halten gegen schwache Kräfte und Zurücknahme der Abwehrfront auf die Wasserscheide gegen starke Kräfte. Dies sei zweifellos schmerzlich, aber besser als mit unzulänglichen Mitteln zu halten.

Guisan zögerte und nützte die bereits schneereichen Novembertage und die Kriegslage des *Drôle de Guerre*, um ein Brainstorming unter den betroffenen Kommandanten anzuordnen. Am aussagekräftigsten scheint mir die Antwort des Oberwalliser Brigadekommandanten (Geb Br 11), der zurückschrieb:

«Die Verlegung der Front auf die Berner Alpen ist nicht nur nicht notwendig, sondern vom psychologischen Standpunkt aus sehr gefährlich. Der Oberwalliser Soldat will die ihm heilige Heimat zunächst der Landesgrenze verteidigen; er wird sich dort hervorragend schlagen; er wird jedoch einen Befehl, sein Oberwallis kampfflos dem Italiener zu überlassen, nie ausführen. Wir würden, wollten wir den Oberwalliser auf die Berner Front zurückbefehlen, den Feldzug mit einer Meuterei im Oberwalliser Regiment beginnen müssen. Diese Tatsache spricht nicht gegen, sondern in hervorragender Weise für den Oberwalliser Soldaten, dem seine Heimat nach dem Herrgott das Höchste ist auf Erden.»

Der Entscheid des Generals vom 4. Dezember berücksichtigte den unmissverständlichen Kampfwillen der Bergbevölkerung, auferlegte ihnen aber, mindestens vier Wochen allein kämpfen zu müssen. Wir wissen heute, dass er diese Zeitspanne bis zum Eintreffen französischer Hilfe und zum Freiwerden eigener Truppen im Nordwestabschnitt der Armeelinie/Jura für nötig hielt.

Die Verbände sollten den Verzögerungskampf ab Grenze führen, sich vor der Vernichtung zurückziehen und minimal die Linie Sargans-Berner Alpen-St-Maurice halten und verhindern, dass die Armeelinie von hinten genommen werden konnte.

Der Operationsbefehl Nr. 4

Im November herrschte an der Westfront relative Ruhe. Entlassungen der Landwehr und des Landsturms brachten eine Halbierung des Mobilmachungsbestandes. Nach dem Münchner Attentat auf Hitler entstand eine kurze Aufregung. Französische Truppen wollten ihre Stellungen in der Schweiz gemäss Absprachen beziehen. Das Ganze wurde später als Übung verharmlost.

Im Januar erfolgte die Bildung eines 4. Armeekorps. Damit konnten zwei Fliegen auf einen Streich erledigt werden. Zum einen konnte der vom General wenig geschätzte Labhart als Generalstabschef ersetzt und durch Divisionär Jakob Huber ersetzt werden.

Zum andern ergab dies eine sinnvolle operative Lösung, indem drei Armeekorps im Norden die Armeestellung unter sich aufteilten und das 1. AK die Verantwortung an der Südfront übernahm. Die Linthstellung wurde dem für Labhart neu geschaffenen 4. AK zugeteilt.

Mitten im Westfeldzug wurden am 14. Mai situative Anpassungen vorgenommen. Es wurden zwei ad hoc Verbände in zwei Schlüsselgeländen geschaffen:

ad hoc Division Gempen aus Gz Br 3 und 4 (Sie hätte die französische Hilfe aufnehmen sollen; das war bald nicht mehr möglich, so dass der Verband am 4. Juli wieder aufgelöst wurde.)

ad hoc Division Morat. Dies war die erste Verschiebung von Truppen westwärts in Anbetracht der Kriegereignisse, was schliesslich zur Verlängerung der Armeestellung bis in den Raum St-Maurice führte und eine gefährliche Ausdünnung der Verteidigungsstärke pro Frontabschnitt zur Folge hatte.

Das Ende der «Limmatstellung»

Am 23. Juni (ein Tag nach dem französischen Waffenstillstandsgesuch) befahl der

General: «In der Armeestellung sind keine neuen Arbeiten mehr zu beginnen.» Das Angefangene sei zu vollenden. Die Diskussion, Teile der Armee in den Alpenraum zu verlegen, leitete eine neue Phase der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg ein.

Als Vorstellung behielt die «Limmatstellung» bis zum konsequenten Reduitentscheid vom 14. Mai 1941 (Operationsbefehl Nr. 13) weitgehend ihre Funktion. Es wäre völlig verfehlt anzunehmen, die Schweizer Armee habe je einmal die Armeestellung nach den Operationsbefehlen 2 oder 4 besetzt. Alles war Planung im «Fall Nord», der zum Glück nie eingetreten ist.

Wertung

Oft wird die Frage gestellt: Hätte die Limmatstellung gehalten?

Die verbreitete Antwort ist: Nach den Erfahrungen des West- und Ostfeldzuges und der deutschen Planungen, beispielsweise der Heeresgruppe C unter dem Stichwort «Tannenbaum», wahrscheinlich nicht.

Zweifel hatten auch Zeitzeugen. Oberst i Gst Edmund Wehrli, damals Bataillonskommandant in der Urdorfer Senke hat die «Limmatstellung» als «Meginoko-Linie» bezeichnet.

Das war aber für ihn kein Grund, sich nicht mit aller Energie auf diesen Kampf vorzubereiten. «Die h... Schwabe söllend nu cho», habe er sich gesagt, und er sei überzeugt gewesen, dass seine Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten auch so gedacht hätten.

Oft wird die mangelnde Tiefe des Verteidigungsdispositivs kritisiert sowie die Panzerabwehr, die Artillerie und die Fliegerabwehr als nicht kriegsgenügend beurteilt. Das ist zweifellos richtig, wäre aber nicht durch die Soldaten, sondern durch die sparsamen Politiker zu verantworten gewesen.

Ich meine, die Frage sei falsch gestellt. Die Alternative wäre eine chancenlose Grenzverteidigung oder gar ein kampfloser Anschluss gewesen. Diese Ehrlosigkeit wollte die Aktivdienstgeneration nicht auf sich laden. Das Begriffspaar «Ehr und Wehr» sind eidgenössische Tradition. Es wäre ein schwerer Treuebruch, wenn sie nur noch an der Appenzeller Landsgemeinde symbolisch hochgehalten würden. ■



Hans Rudolf Fuhrer, PD Dr. phil., bis 2005 Dozent für Militärgeschichte der Militärakademie an der ETH Zürich und PD für Schweizer Militärgeschichte an der Uni Zürich. Verfasser diverser Studien vor allem zur schweizerischen Militärgeschichte.